

# Predigt zum 25. Sonntag i. JK, Lesejahr A, Mt 20,1-16

von Kaplan Thorsten Weber

Flexible Arbeitszeit, gerechter Lohn für harte Arbeit, leistungsgerechte Entlohnung: Das sind Dauerbrenner der Verhandlungen zwischen den Tarifparteien hierzulande – auch wenn viele Betriebe und viele Arbeitnehmer zur Zeit ganz andere Sorgen haben, als mehr Lohn zu fordern, wenn es um Kurzarbeit und corona-bedingte Insolvenz geht.

Erneut sehen wir auch durch das heutige Evangelium, wie lebensnah und nah bei den ganz konkreten Problemen der Menschen Jesus ist.

Dennoch merken wir schnell: Es gibt hier in dieser Geschichte eine andere Ebene, sie bildet nicht eins zu eins Wirklichkeit ab und ist auch nicht eins zu eins mit unserer heutigen Arbeitswelt vergleichbar – denn welcher mittelständische Arbeitgeber wäre wohl so tollkühn, den vereinbarten Tariflohn für völlig ungleiche Arbeitsleistungen zu zahlen – und welcher Arbeitnehmer wäre so treuherzig, schon im Morgengrauen zu schuften, wenn er sicher sein könnte, mit nur einem Bruchteil der Arbeitszeit am Abend mit dem gleichen Lohn nach Hause gehen zu können – und welcher Gewerkschafter würde da die Füße stillhalten?

Drei Aspekte weisen uns darauf hin, dass es im heutigen Evangelium um eine besondere Sicht auf Arbeit und Lohn geht:

Erstens: Der Schauplatz ist nicht irgendein mittelständischer Betrieb, sondern immerhin ein Weinberg: Und das ruft in uns natürlich alle Metaphern von Weinberg, Winzer und Rebzweigen auf, die wir vom Leitvers unserer Pfarrei St. Ansverus aus dem Johannes-Evangelium kennen, wenn Jesus von sich selbst sagt: Ich bin der wahre Weinstock, Ihr seid die Reben und mein Vater ist der Winzer.

Der Arbeitgeber ist uns also nicht unbekannt: In unserer Einheitsübersetzung steht „Gutsbesitzer“ – ich finde diese Übersetzung etwas unglücklich, denn da klingt im Deutschen doch so ein bisschen die Welt des Adels an....

Genauer am griechischen Original „Oiko-despotäs“ übersetzt Luther hier mit: Hausvater, Hausherr: Und da klingt übrigens auch etwas der „Despot“ an, aber das ist ja nun eine ganz andere Sorte von Herr.

Es ist kein anderer als der Herr, Gott Vater selbst, der hier gemeint ist. Er ist der Winzer, der Weinbergsbesitzer, und IHM dient, wer im Weinberg arbeitet.

Ein bisschen ärgerlich ist auch, dass unsere Lese-Ordnung uns die wichtige Vorgeschichte des heutigen Gleichnisses vorenthält – denn Jesus antwortet damit auf eine Frage des Petrus, der sich mal wieder zum Sprecher der Apostel macht und das ausspricht, was viele denken:

Petrus sagt: Herr, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt – was werden wir dafür bekommen? Wieder wird hier die Frage nach dem gerechten Lohn gestellt! Was ist hier angemessen, für die, die für Jesus alles verlassen haben?

Man kann sich die Gnade Gottes nicht verdienen.

Das merkt am Ende ihres Lebens auch Tetza Lienek, die tragische Heldin des Franz-Werfel-Romans „Der veruntreute Himmel“. Sie will sich den Himmel sichern, indem sie arglos einem Hallodri das Studium bezahlt, auch noch das der Theologie, der das ganze schöne Geld aber in Wahrheit verprasst.

Dass wir in unserer Erdenzeit Gutes wirken sollen und dürfen, im Weinberg des Herrn, das dürfen wir nicht mit dem Hintergedanken verzwecken, dass wir da auf einer imaginären Fleiß-Liste ein Sternchen bekommen, dass uns bei der Schluss-Abrechnung eine Stufe weiter nach oben in den Himmel bringt.

Die Mitwirkung des Menschen am Aufbau des Reiches Gottes ist kein Werk der Berechnung oder gar des Anspruchs – sondern soll aus der Freiheit und Freude der Kinder Gottes heraus geschehen, die sich schon ein Stück weit erlöst fühlen und in diesem Bewusstsein DAS weiterschenken, wofür sie dankbar sind.

Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, sagt uns Jesus. Das meint nicht, dass es keine Aufopferung mehr geben soll, beileibe nicht!

Wie viele Menschen opfern sich täglich auf für andere. Aber es kommt dabei auf die Haltung des Herzens an: Die Nähe zu Jesus und ein Leben in und mit ihm ist keine Gewinn-und-Verlust-Rechnung.

Deshalb führt der Seitenblick der lang Arbeitenden auf die nur kurz tätigen in unserem Gleichnis und auch die Frage des Petrus nicht zum Zentrum dessen, worum es Jesus geht:

Gottes Gerechtigkeit ist nicht nach Tarif zu berechnen: Sie ist überfließend, sie verschenkt sich, weil allein dies schon Gnade ist!

Wer in seinem Leben sich dem Vater im Haus unseres Lebens, also Gott, anvertraut und von ihm die Gnade geschenkt bekommen hat, ihn als die eigentliche Mitte seines eigenen Lebens zu erkennen, muss sich eben den Lohn Gottes nicht mühsam

erarbeiten – er wird ihm geschenkt, ohne Verdienst. Das ist die Botschaft des heutigen Gleichnisses.

Alles, was uns die Freude nimmt, was uns beschwert, kommt oft daher, dass wir zu sehr von uns selbst die Lösung aller Herausforderung erwarten. Es in seine Hände zu legen, es abzugeben an ihn, der uns liebt, das ist wichtig und bringt Heil.

Und ihn auch täglich in den kleinen Dingen erkennen, die uns stärken und in den Menschen, die uns auf den Weg geschickt werden, um uns auch mitten in schweren Situationen Gutes zu tun: All das sind Zeichen seiner Nähe.

Der höhere Lohn, den die lange Arbeitenden in unserem Gleichnis erwarten, ist nicht das bisschen mehr Geld, das ihnen vor Augen steht – sondern das ist die Gnade, schon im Weinberg des Herrn angekommen zu sein. Je entschiedener wir uns ihm, dem Hausvater, überlassen, desto gefüllter wird nicht unsere Geldbörse, sondern desto erfüllter wird unser Leben. Und das wird unsere Herzen auch stark machen, gegen die Versuchung, auf die spät Hinzugekommenen herabzuschauen, denen durch Gottes nicht berechnende Gnade viel geschenkt wird.

Und wenn diese Spät-Kommer dankbar sind, für das, was ihnen ohne viel Mühe in den Schoß fällt, dann werden sie hoffentlich nicht ihrerseits der allzu menschlichen Versuchung erliegen, sich vor den Lang-Arbeitern mit ihrem billig verdienten Lohn zu brüsten.

Sie werden vielleicht eher bedauern, erst so spät in den Weinberg des Herrn gefunden zu haben.

Gott weitet mit seinem Tun beiden Gruppen das Herz, das ist die Botschaft des heutigen Gleichnisses.

Darauf weist auch die Frage des Hausvaters am Schluss hin: Ist Dein Auge böse, soll heißen: Bist Du neidisch, weil ich zu anderen gütig bin?

Ja, das steckt auch in uns Menschen drin, dass wir uns manchmal über Wohltaten, die uns gewährt werden, nicht angemessen freuen, dass wir aber auch mitunter ein Beckmesser der Gerechtigkeit werden, wenn anderen scheinbar ohne Verdienst etwas geschenkt wird.

Und da hilft es, sich zu erinnern, dass den Langarbeitenden ja nichts genommen wird! Sie bekommen ja ihren vereinbarten Lohn – mit dem sie auch ganz zufrieden waren, bevor ihr Blick begann, neidisch zu werden.

Der große evangelische Theologe Helmut Thielicke hat das einmal treffend so formuliert: „Wer mit dem einen Auge nach den Segen Gottes Ausschau hält und mit dem anderen kontrollieren will, ob auch der Nächste keinen Deut mehr Segen erhält, der kommt in jenes Schielen hinein, das ihn unfähig macht, sowohl den Segen zu erkennen, wie auch die Mitmenschen noch zu verstehen.“

Gottes Gerechtigkeit ist nicht unsere Gerechtigkeit. Die Arbeit im Weinberg des Herrn trägt bereits in sich den Lohn – die Angemessenheit ist die Sache Gottes.